

Pfr. Dr. Benedict Schubert  
Predigttext: Titus 3, 4-7

---

## **Güte und Menschenfreundlichkeit – Gott ist erschienen**

*4 Doch dann erschien die Güte  
und die Menschenfreundlichkeit Gottes,  
unseres Retters –  
5 und zwar unabhängig von irgendwelchen Taten,  
die wir in unserer Gerechtigkeit vollbracht hätten.  
Sondern er hat uns seine Barmherzigkeit geschenkt:  
Er hat uns gerettet  
durch das Bad,  
aus dem wir neu geboren werden.  
Denn mit diesem Bad erhalten wir  
das neue Leben durch den Heiligen Geist.  
6 Den hat er in reichem Maß über uns ausgegossen  
durch Jesus Christus, unseren Retter.  
7 Durch diese Gnade  
werden wir von Gott als gerecht angenommen.  
Und damit werden wir zu Erben des ewigen Lebens –  
so wie es unserer Hoffnung entspricht.  
Dieses Wort ist zuverlässig.*

TITUS 3 (BASISBIBEL)

### Gebet

*In reichen Mass hast Du Deinen Geist ausgegossen,  
du gütiger und menschenfreundlicher Gott.  
Lass ihn jetzt fließen, damit Dein Wort für uns verständlich wird und  
unser Leben gestaltet.  
Im Namen Jesu, dessen Kommen wir so gerne feiern!  
Amen.*

### Predigt

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

Die Evangelien, die uns von der Geburt von Jesus berichten, haben im  
Blick auf die Heilige Familie eigentlich nicht viel Spektakuläres zu

verzeichnen. Gewiss berichtet Lukas von der wundersamen Ankündigung der Geburt – doch als das Kindlein dann zur Welt kommt, liegt es nicht in royalem Strahlenglanz. Bei den Hirten gibt es himmlische Interventionen. Doch das Neugeborene Kind selbst würde im besten Fall als Fotosujet taugen für jemanden, der das Elend derer in einem Bild fassen will, die durch die imperiale Bürokratie herumgeschoben werden. Es wäre verführerisch, direkte Parallelen zu ziehen zu den Kindern, die in diesen Tagen in Flüchtlingslagern und Notunterkünften zur Welt kommen. Ich bin sicher, dass den meisten von Euch diese Parallelen ohnehin zur Herzen gehen. Ich muss Euch nicht von der Kanzel herunter darauf aufmerksam machen.

Und auch bei Matthäus wird die Geburt zwar auf sehr exquisite Weise von Sterndeutern aus dem Orient wahrgenommen, und sie machen sich auf den Weg. Doch auch hier werden sie zunächst enttäuscht, als sie den angekündigten König im Palast suchen, wo er von Rechts wegen hingehört. Nein, als der Stern den weitgereisten Kindersuchern anzeigt, sie seien ans Ziel gekommen, heisst es bloss noch sehr alltäglich: *sie gingen in das Haus hinein und sahen das Kind mit Maria, seiner Mutter*. Prosaischer kann man es kaum ausdrücken.

Ich gehe also davon aus, dass das Jesuskind leicht zu übersehen war. Für die direkt Betroffenen vielleicht eine Sensation, doch für die meisten ringsum wird es Wichtigeres und Auffälligeres gegeben haben. Lukas lässt uns verstehen, dass die Infrastruktur von Bethlehem am Zusammenbrechen war. Da gab es vermutlich grössere Probleme zu lösen als das einer Geburt unter hygienisch nicht ganz einwandfreien Verhältnissen, zumal die Mutter glücklicherweise keine Komplikationen machte. Die Frau des Wirts hatte selbst sieben Kinder zur Welt gebracht; sie wusste, wie das mit der Nabelschnur zu handhaben sei. Eine Nachbarin wird vielleicht angemerkt haben, dass Maria sehr jung Mutter wurde – *das arme Kind!* Eine andere wird dagegen gehalten haben: *Aber es ist sehr niedlich, nicht?* Doch mehr war wohl nicht zu sehen. Jedenfalls nicht für alle die, die nicht darauf aufmerksam gemacht wurden, dass da mehr zu sehen wäre!

Genau das tut der Apostel in unserem Text: er öffnet uns die Augen für das, was nicht direkt ins Auge sticht. Darf ich das in einem Vergleich erläutern?

Vor gut zwanzig Jahren organisierten unsere Geschwister von der Herrnhuter Brüdergemeine im Zinzendorfhaus einen Bazar für Afrika. Es gab, was es bei Missionsbazaren zu geben pflegt. Doch ein Stand hat es mir so angetan, dass ich mich noch heute daran erinnere: Da stand einer mit einer Polaroidkamera – das sind jene Kameras, bei denen Du das Bild sofort, nachdem es geschossen wurde, aus einem Schlitz unten an der

Kamera herausziehen kannst. Du musst eine halbe Minute warten, dann hat es sich selbst entwickelt: allmählich zeigen sich auf der weissen Fläche Umrisse, sie werden schärfer und farbiger. Am Ende hast Du das Bild in Händen.

Polaroidkameras schienen im Zeitalter der digitalen Selfies tot, doch derzeit erleben sie eine vergnügliche Renaissance: offenbar ist die Freude an handgreiflichen Wundern noch nicht ganz in Megapixeln verlorengegangen.

Doch zurück zu jenem Stand. Die Pointe dort war nicht, dass Du Dich einfach portraituren lassen konntest. Wer sich nämlich fotografieren liess, musste vor seine Brust das Portrait der Person halten, die gerade vor ihm dran gewesen war. Einer unserer Söhne war damals noch ein Bub. Mit grossen Augen schaut er in die Kamera, vor seiner Brust das Bild einer uns unbekanntes Frau, die halt grad vor ihm dran gewesen war.

Wenn wir das Bild heute anschauen, ist auf den ersten Blick nichts zu sehen als unser Kind. Es war keine Polaroidkamera mit einer besonders scharfen Linse. Es ist grad noch zu erkennen, dass das Kind ein Foto vor seinem Herzen hält. Verschwommen ist auch zu sehen, dass da drauf eine blonde Frau ist. Doch was nicht zu sehen ist – und das ist genau das, weshalb ich mich erinnere, weil mir das so wunderbar hintersinnig vorkam – auf diesem Bild sind alle auch mit drauf, die vor unserem Sohn sich hatten portraituren lassen, und das mögen ein paar Dutzend gewesen sein. Könnt Ihr Euch das vorstellen? Es ist fast Anlass für das, was Mani Matter einmal das „metaphysisch Grusle“ genannt hat!

Was unser Abschnitt aus dem Titusbrief leistet, ist dem zu vergleichen, was ich eben über dieses zunächst unauffällige gut zwanzig Jahre alte Polaroidbild berichtet habe. Man kann natürlich finden, es gebe bessere Fotos von unserem Sohn in jenem Alter. Doch auf keinem ist so viel drauf, wie auf diesem einen.

Man kann finden, es habe vor und nach Jesus spektakulärere Geburten gegeben, prominentere Kinder seien zur Welt gekommen. Doch in keinem ist so viel drin wie in diesem Kind, das scheinbar unscheinbar zur Welt kam!

Was sieht der Apostel, was die Wirtsfrau noch nicht sah, und wir vielleicht auch nicht erkennen könnten, wenn er es uns nicht sagte? Unser Abschnitt ist voll von theologisch hoch bedeutsamen Begriffen. Die Basisbibel, aus der ich Euch den Text heute vorlege, bemüht sich um eine möglichst

schlichte und alltagsnahe Sprache. Doch auch in dieser Übersetzung klingt es noch voll und gewichtig: *Güte und Menschenfreundlichkeit, Gnade und Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und Rettung, neues, ewiges Leben durch den Heiligen Geist.*

Darf ich versuchen, den Abschnitt in meinen Worten zu paraphrasieren? Ein Kindlein ist zur Welt gekommen. Schaut es an: es berührt in seiner Verletzlichkeit und Abhängigkeit. Wenn die Mutter nicht da wäre, die es stillt, wenn es da nicht jemanden gäbe, die es hegt und pflegt, müsste das Kind zugrunde gehen. Schaut es an – es ist nicht bloss herzig. Stellt Euch das Unvorstellbare vor: wenn ihr das Kind anschaut, begegnet ihr Gott. In diesem kleinen Wesen verbirgt sich der Allerhöchste. Das Geheimnis der Wirklichkeit verdichtet sich paradoxerweise in diesem Baby. Das ist das grosse Geschenk, das wir vom Ewigen bekommen.

Damit werden wir genötigt und gleichzeitig wird uns erlaubt, Gott und die Welt radikal neu zu denken und zu sehen. Seit alten Zeiten ist Gott – mit gutem Grund und allem Recht – ganz gross gedacht worden, grösser als alles Erdenkliche. Gott – so ist es auch mehrfach biblisch bezeugt – ist erhaben über alles, was wir zur Hand haben und auf den Begriff bringen können. Vor Seiner unaussprechlichen Grösse sind wir klein und unbedeutend. Vor seiner Heiligkeit müssen wir vergehen.

Auch wenn wir uns sehr Mühe geben, wenn wir unsere Schritte ganz vorsichtig setzen, unsere Entscheide in sorgfältigstem Respekt gegenüber ethischen Normen fällen, kommen wir nicht darum herum, unsere Mangelhaftigkeit anzuerkennen. Wir stecken in einem Morast von Beziehungen und Verhältnissen, von Gegebenheiten und Bewegungen, in denen wir unser Gewissen nicht rein halten können. Wenn wir hier das eine Gute tun, stellen wir hinterher fest, dass es dort höchst problematische Auswirkungen hatte. Wir möchten die Welt und unser Leben zwar in einer guten Ordnung halten, doch wir schaffen es selten. Es gibt Missgeschicke, die tragisch sind; aber oft genug scheitern wir, weil wir schlicht unaufmerksam waren, nachlässig, träge. Deshalb haben wir seit Mose gelernt: Niemand kann Gottes Antlitz schauen, und er oder sie überlebt das. Der Kontrast zwischen Gottes Klarheit und Reinheit und den Wirrungen und Trübungen um und in uns ist zu heftig. Das bringt uns um.

Doch jetzt liegt dieses Kind da – das können wir gerne anschauen; es bringt uns nicht um, sondern wird ein Lächeln auf unsere Lippen zaubern und das Herz erwärmen.

Das Kind wurde zu einem jungen Mann aus Nazareth, der mit traumwandlerischer Sicherheit jeweils das treffende Wort, den richtigen Ton fand und findet für diejenigen, denen er begegnete. Er weiss genau, was Menschen guttut, wie er sie aufrichten kann, wenn sie geknickt sind. Er unterlässt es aber auch nicht, sie heilvoll zu irritieren, wenn sie ihrer selbst zu sicher sind. Auch ihn können wir anschauen und hinhören. Sein menschliches Mass entspricht uns. Und wenn er uns anschaut, dann vergehen wir nicht, sondern leben auf.

Seine konsequent und bedingungslos gelebte Liebe hat ihn das Leben gekostet: das Kind in der Krippe endet am Kreuz. Wehrlos und erniedrigt hängt er dort. Doch in seinem Blick ist umgekehrt nichts von Verachtung oder Hass zu entdecken, in seinem Herzen keine Spur Rachedurst. Deshalb können wir auch ihn anschauen. Wir erschrecken über das Mass an Grausamkeit zu dem Menschen fähig sind. Zugleich erkennen wir aber auch dankbar: Nichts von dem, was Menschen durchleben und durchleiden müssen, ist Gott mehr fern. Sogar die, die in ihrer Not schreiend fragen, ob Gott sie denn ganz und gar verlassen habe, brauchen bloss den Kopf ein wenig zu wenden, und sie sehen Jesus neben sich hängen. Wenn wir ihn dann ansehen, kommen wir nicht um, sondern werden gestärkt: Gott geht auch den letzten Weg durch den Tod mit. Und wir fangen an zu ahnen, dass tatsächlich nichts und niemand uns trennen kann von der Liebe Gottes, die uns in Christus Jesus begegnet (Röm 8,38f).

Schliesslich erscheint das Kind, das aufgewachsen ist und umgebracht wurde den Seinen als der Lebendige. Er überrascht sie in ihrer Ratlosigkeit. Ein paar Tage lang wird er da und dort gesehen. Einmal kommt er in eine dunkle Kammer voller Angst und bringt Frieden. Ein anderes Mal setzt er sich zu Tisch und bricht das Brot. Noch ein anderes Mal steht er am Ufer neben einem Kohlefeuer, und Morgenrot leuchtet auf. Schliesslich versammelt er ein letztes Mal diejenigen, die ihn begleitet hatten. Denn von da an sehen die vielen ihn nicht mehr bloss in den Hügeln Galiläas oder am Ufer des Sees von Tiberias. Sie erkennen ihn vielmehr durch den himmlischen Windhauch an den unmöglichsten und überraschendsten Orten. Ganz unerwartet leuchtet sein Gesicht auf, wo sie ins Gesicht eines Kranken schauen, oder einer kreativen Lehrerin, eines sterbenden Alten, oder – und damit schliesst sich der Kreis – seine Gegenwart leuchtet auf in den Augen eines Kindes.

Ihr seht: der Apostel sieht im Kind in der Krippe viel mehr, als scheinbar zu sehen ist. Vor seinem Herzen hält das Kind ein Polaroidbild, auf dem die ganze Geschichte Gottes mit uns Menschen verborgen und gleichzeitig sichtbar ist. Und wir können leben. Der Geist, der das wirkt, heisst es, sei

*in reichem Mass über uns ausgegossen. Das lassen wir uns zu Weihnachten sagen. Darauf dürfen wir uns einlassen. Darauf dürfen wir uns verlassen im Leben und im Sterben. Denn – so schliesst unser Text – dieses Wort ist zuverlässig!*